

Christoph T. M. Krause

Tina - meine beste Freundin

Meine Hündin aus Sri Lanka

Christoph T. M. Krause

TINA

~

meine beste Freundin

Meine Hündin aus Sri Lanka

© 2022, Christoph T. M. Krause (Autor).
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Halenreihe 42, 22359 Hamburg.

978-3-347-17198-5 (Paperback)

978-3-347-17199-2 (Hardcover)

978-3-347-17200-5 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

I N H A L T

Vorwort.	07
Endlich Urlaub.	09
Erster Kulturschock.	13
Wir sind Helden.	15
Ein Trip ins Wunderland.	23
Früchtemarkt in Kandy.	31
Tina.	37
Tina, meine beste Freundin.	41
Königlich-Botanischer Garten.	45
Das Puder.	49
Beim Tierarzt.	53
Bürokratie.	55
Tinas erste Abenteuer.	61
Ein Besuch im Zoo.	65
Böse Absichten.	69
Sigiriya.	73
Abreise.	79
Rückflug.	81
Nach der Landung.	83
Ein langes Leben.	85
Epilog.	87
Anhang. Internetquellen.	89
Transportbox. Skizze.	91

Dieses Buch ist Tina, Mickey, Beauty, Roxy und Lexi gewidmet

~ Vorwort ~

1990 war für Deutschland ein sehr positives Schicksalsjahr.

Die Welt um Deutschland herum veränderte sich ebenfalls. Es gründeten sich neue Staaten, andere lösten sich auf und Revolutionen trugen ihre Früchte.

Auch für mich war es ein Jahr, das alles in meinem Leben veränderte. Ich machte einen Abenteuerurlaub in einem Land, das ich, vor meinem ersten Besuch dort im Jahre 1981, kaum kannte bzw. erinnerte: Sri Lanka, das bis 1972 Ceylon hieß.

Hier fand ich meine erste große Hundeliebe und zwei Jahre später folgte die zweite.

Von nun an krepelte sich mein bisheriges Dasein in etwas völlig Neues um, brachte jedoch auch düstere Elemente mit hinein. Ich wurde lebensbedrohlich krank und sprang, Jahre später, dem Tod von der Schippe.

All diese Veränderungen begannen mit einem kleinen Hund, den ich aus Ceylon mit nach Hause nahm.

Acht Jahre später machte ich meine, seit meiner Kindheit schlummernde Leidenschaft für Hunde zu meinem Beruf, den ich seitdem immer noch selbstständig erfolgreich ausführe. Es war die Win-Win-Situation par excellence!

Nur dieser eine Tag im März des Jahres 1990, in Kandy, Sri Lanka, machte all das möglich.

Heute endlich erzähle ich Ihnen diese Geschichte.

~ Endlich Urlaub ~

Viele Jahre machte ich exotische Urlaube in Sri Lanka.

Schon, wenn man¹ aus dem Flugzeug steigt und über die Gangway aufs Rollfeld kommt, übermannt einen das schwüle Klima dieser wunderbaren Märchenwelt Ceylon².

Mystisch und exotisch wie Indien, liegt Sri Lanka wie ein Tropfen an der Südküste Indiens und ist nur noch ca. fünf Breitengrade vom Äquator entfernt.

Konkret bedeutet dies, dass es so gut wie keine Jahreszeiten im „üblichen“ europäischen Sinne gibt. Es gibt nur Monsunzeiten mit sehr viel Regen und Nicht-Monsunzeiten mit viel Trockenheit, die jedoch feucht und schwül daherkommen.



„Regen“ bedeutet während der Monsunzeit, dass viel davon wie Flüsse vom Himmel herunterströmt und alles überschwemmt, was nicht irgendwie darauf eingestellt ist.

¹ Mit „man“ und z.B. „der Europäer“ sind selbstverständlich auch immer weibliche Menschen und, ungenannt, auch andere Identitäten angesprochen und gemeint!

² Sri Lanka hieß, bis zu seiner Umbenennung und Konstitution als Republik im Jahre 1972, Ceylon.

Da die Abwassersysteme der Städte und Dörfer meist defekt und seit der Installation durch die Engländer erfahrungsgemäß weder gewartet noch repariert wurden, können sie keine Wassermassen auffangen und so muss der Fußgänger oft knietief durchs Wasser waten, um eine normale Straße überqueren zu können.

Eine Region ohne Jahreszeiten bedeutet etwas elementar anderes zu erleben, als der gemeine Mitteleuropäer gewöhnt ist.

Wir wachsen auf mit der Gewissheit, dass sich sowohl Temperaturen, als auch der Helligkeitswechsel des Tages stetig ändern. Im Sommer wird es früh hell und spät dunkel und im Winter genau umgekehrt.

Wir benötigen Heizungen, um uns in unserem Haus vor Kälte zu schützen und im Außenbereich kennen wir es von Kindheit an, dass wir ständig unsere Kleidung anpassen müssen.

Diese Erfahrung scheint uns „gottgegeben“ und unumstößlich; fragen Sie sich selbst, ob Sie sich jemals, bevor Sie selbst einmal in solchen Ländern waren, die Frage gestellt haben, ob es anders sein könnte?

Natürlich wissen Sie es und ich selbst wusste es auch, zumindest seit ich in der Schule Erdkunde hatte, aber es zu fühlen, ist etwas fundamental anderes.

Nun kommen Sie nach Asien und wundern sich abends, dass um 18 Uhr bereits die „Bürgersteige hochgeklappt werden“ (so es dort überhaupt solche gibt!).

Sie wundern sich, dass es das ganze Jahr über um 6 Uhr hell und um 18 Uhr dunkel wird, ohne jegliche spürbare Veränderung bzw. Verschiebung im Laufe des Jahres!

Für mich war das ein Kulturschock.

Einmal verbrachte ich meinen Heiligen Abend, nachts bei 30 Grad, in einem Hotelpool direkt am Indischen Ozean und im Hintergrund lief „*Stille Nacht*“ auf Deutsch. Ich muss schon sagen, dass ich mich, im wahrsten Sinne des Wortes, in einem Film fühlte und zwar einem falschen.

So ist auch die Temperatur im Wesentlichen immer die gleiche, um die 30 Grad Celsius, jahraus, jahrein. Für solche Verhältnisse ist der Mitteleuropäer nicht geschaffen, wenn er das zunächst auch denkt oder in seinen Träumen ersehnt.

Ich zumindest stellte fest, dass ich durch diese Erfahrung heute die Jahreszeiten liebe, ja genieße, weil sie meiner Natur entsprechen.

Natürlich mögen wir die kalten und nassen Tage des Herbstes und Winters erst einmal nicht, aber wenn wir den Unterschied ein einziges Mal im Leben erfahren haben, fangen wir an, anders zu denken und zu fühlen.

Aber das muss letztendlich jeder selbst erst einmal am eigenen Leib erfahren. Mit Sicherheit gibt es auch Menschen, die das gut vertragen und deshalb lieben.

~ Erster Kulturschock ~

Hitze und Schwüle erfassen den Neuankömmling bereits nach dem Öffnen der Flugzeugtüren und im ersten Moment kann man sich überhaupt noch nicht vorstellen, dass man dies für die Zeit des geplanten Aufenthaltes aushalten könnte.

Der Flughafen selbst war schon in den 1980er Jahren ziemlich modern und international gestaltet. Bereits der erste Schritt aus der Flugzeughalle hinaus, schockt erneut über die Maßen.

Hunderte von Menschen warten vor dem Gebäude, um die Neuankömmlinge zu beäugen, in Erwartung irgendwelcher Kontakte oder Geschäfte. Vor allem Taxifahrer warten hier auf Kundschaft, wenn sie meist auch nur im besten Falle „Tuk Tuks“³ oder manchmal auch nur Eselsgespanne haben, um Touristen irgendwo hinzubringen.

Da ich meist privat organisiert und nicht pauschal reiste, stand kein Touristenbus bereit, um mich abzuholen. Als erfahrener Ceylonreisender hatte ich im Regelfall meinen persönlichen Fahrer engagiert, der schon treu auf mich wartete.

³ „Eine Autorikscha ist die motorisierte Variante der ursprünglich aus Japan stammenden Rikschas. Dies sind zwei- oder dreirädrige, entweder von einer Person zu Fuß oder mit einem Fahrrad (Fahrradrikscha) gezogene kleine Fahrzeuge zur Waren- oder Personenbeförderung. Wegen des typischen Motorgeräusches der früher üblichen Zweitaktmotoren werden sie lautmalerisch manchmal auch Tuk Tuk genannt.“

Zitieren von Quellen im Internet: Siehe Anhang 01.

~ Wir sind Helden ~

Ich ging also schnurstracks an allen Wartenden vorbei, nicht ohne, vom ein oder anderen, im Vorbeigehen an der Haut angefasst zu werden, um meine „gottgleiche, helle“ Haut zu berühren, die für viele Ceylonesen offenbar noch neu war und regelrechte Entzückungsreaktionen hervorrief.

Es ist doch so, dass wir Europäer (und auch andere) es lieben, im Sommer unsere meist bleiche Hautfarbe durch Sonnenbaden (und vielleicht zusätzlich durch Sonnenbänke) in eine für uns erstrebenswerte „braune“ Farbe zu verwandeln, die leider jedoch nur zeitweise suggeriert, dass wir auch am Nimbus eines fitten, modernen Menschenbildes teilhaben dürfen und können.

So scheint das Verhalten der Einheimischen hier genau umgekehrt zu funktionieren. Je heller die Haut und je blonder die Haare, desto erstrebenswerter. So färben sich nicht wenige ihre Haare hell oder eben blond, um diesem Ideal zu entsprechen.

Ich fand die merkwürdige Verdrehung der Idealbilder immer etwas skurril, zeigt sie aber, dass wir Menschen offenbar dazu neigen, nie zufrieden mit dem zu sein, was wir sind oder haben, sondern immer nach unseres Nachbarn „Glück“ schauen und ihn bzw. es zu imitieren suchen.

Ich fand die mir unterwürfig erscheinende „Heldenverehrung“ unserer Spezies immer sehr befremdlich, obwohl

ich es nicht unangenehm fand, berührt zu werden, weil diese Berührungen nicht fordernd oder anmaßend waren, sondern scheinbar mit allem Respekt für die für die Einheimischen „gottgleich“ wirkenden Idealbilder.

Ich muss sagen, dass mich dieser „Verehrungskult“ über die Maßen befremdete, zumal ich von der Kolonialgeschichte der Engländer und vorher der Niederländer und Portugiesen wusste, die die Einheimischen nicht gerade zimperlich behandelt hatten. Dabei schloss sich natürlich der Kreis, irgendwie auf eine skurrile Art.

Der Kolonialismus war sicherlich nur möglich gewesen, weil viele Asiaten, zumindest zur Kolonialzeit, traditionell eine „naturgegebene“ Verehrung für Europäer zu haben schienen und das koloniale Verhalten derselben offenbar auch aus diesem Grunde mutmaßlich leichter erduldet wurde.

Natürlich sagt das auch etwas darüber aus, wie sich ein Volk, oder besser eine Ethnie, selbst sieht. Findet sie, dass sie gleichwertig ist, hat sie Minderwertigkeitsgefühl, woher diese auch immer stammen? Oder ist dieses Gefühl der Minderwertigkeit etwa Tradition oder nur unser Eindruck? Ist es vielleicht eine Frage der Höflichkeit und des Respekts Fremden gegenüber und hat mit Unterwürfigkeit gar nichts zu tun? Kann man diese Eindrücke überhaupt verallgemeinern oder bedürfen sie einer empirischen Untersuchung?

Diese Fragen müssen tatsächlich Wissenschaftler beantworten. Für mich war diese Erfahrung naturgemäß neu,

ich verstehe allerdings ihre daraus resultierenden Verlockungspotentialien.

Einst machte ich die Erfahrung, in eine ceylonischen Mittelstandfamilie eingeladen zu werden. Hier herrschten Verhältnisse wie an europäischen Höfen, nur das das Haus ein kleines Stadthaus war.

Als Gast stand mir eine Rundumbetreuung durch das Personal zu. Wie selbstverständlich und ohne, dass ich je darum gebeten hätte, wurden meine Schuhe geputzt, mein Koffer ausgepackt und alles wurde so gestaltet, als ob ich ein König wäre, der der Familie seine Aufwarten machte.

Ich erhielt eine Übernachtungsmöglichkeit im Zimmer ihres jüngsten Sohnes, der 13 Jahre alt war und mit mir in einem Doppelbett schlief oder vielleicht auch schlafen musste.

Diese Entscheidung fand ich am befremdlichsten, denn mir war nicht klar, ob dies etwa sogar eine Aufforderung sein sollte, quasi als Gastgeschenk seinen eigenen Sohn anzubieten (ich hörte davon, dass es so etwas tatsächlich geben sollte).

Auf der anderen Seite konnte es aber auch bedeuten, dass die Eltern großes Vertrauen in mich hatten und mir damit ihre Ehrerbietung zeigen wollten.

Sicherlich, die Eltern wussten, dass ich diese Situation niemals ausnutzen würde, aber wer will das denn genau

antizipieren? Schließlich wissen wir heute, was alles passiert, nur damals sprach man über solche Dinge nicht, schon gar nicht in Sri Lanka. Offenbar gab es im Haus auch keine andere Möglichkeit, zu übernachten.

Für mich waren alle diese scheinbar widersprüchlichen Erlebnisse einschneidend und ich fühlte mich wie auf einem Vulkan. Jederzeit hatte ich das Gefühl, konnte das Kartenhaus in mir zusammenbrechen, die Erlebnisse in diesem Land, welcher Art auch immer sie waren, waren sowohl befremdlich, als auch verführerisch und verlockend.

Wer z.B. hätte nicht gerne Personal für „kleines Geld“, das jeden Tag, rund um die Uhr, zur Verfügung steht?

Ich für mich sage: ja und nein. Ich finde es kulturell sehr befremdlich und gleichzeitig verlockend. Und genau diese Ambivalenz ist es, was dieses Land ausmacht. Es erschreckt und fasziniert zugleich.

Himmel und Hölle, zu gleicher Zeit. Ein Katapult von positiven Gefühlen und Horrorszenarien. Asien „*as its best*“.

Viele Menschen sind im Lauf der Jahrhunderte diesen Erfahrungen in ihren Kolonien erlegen, wurden aufgesaugt von der Vielfalt, der süßen Verführung und dem erbärmlichsten Schrecken, den man sich vorstellen kann. Denn Armut und Elend existieren um die Ecke, befinden sich ganz nahe neben dem, was auch ich an kolonialem Glamour und Glanz erlebte.

Massenslums in den Städten, Hunderttausende, die in Straßengossen leben, Krankheiten und Tod. Alles, auch um die Ecke.

Zurück zum Verhalten der Einheimischen und der traditionellen Bewunderung für Europäer:

Sicherlich hat sich das nach all den Jahren grundsätzlich gewandelt, auch durch die zunehmende Erfahrung durch den Massentourismus und das Internet.

Motiviert war jegliches Verhalten gegenüber Touristen offenbar immer auch dadurch, dass viele Einheimische dachten, dass ein guter Kontakt zu Touristen dazu führen könnte, nach Europa zu gelangen und, ohne viel zu arbeiten, trotzdem mit „auf der Straße liegendem Geld“, vom fließenden „Milch und Honig“, zu profitieren.

Das hört sich jetzt vielleicht hochnäsiger, arrogant oder rassistisch an, ist es aber mitnichten, denn ich habe das Land und seine Bewohner über viele Jahre kennengelernt und viele Gespräche geführt, Einheimische nach Europa eingeladen und vieles mehr.

Selbst eigene Erfahrungen in Europa, wenn auch als Touristen, haben das grundsätzliche Verhalten und die innere Einstellung vieler Sri Lankaner nicht verändert, sondern eher noch bestärkt. Ich würde das vorsichtig „kulturelle Diskrepanz“ nennen.

Um es kurz zusammenzufassen:

Viele Sri Lankaner (und wahrscheinlich viele andere Nationalitäten in Afrika und Asien) bewunderten augenscheinlich Europa bzw. die „westliche Welt“ (man kann es ja auch bei der Flüchtlingskrise der letzten Jahre beobachten).

Sie denken offensichtlich, alle Europäer seien reich, denn wer könnte sich sonst einen Urlaub am weißen Strand Ceylons leisten, wenn er nicht ein Krösus wäre?

In Europa scheint das Geld auf der Straße zu liegen. Selbst Regierungsangehörige bieten Einwanderern oder Geflüchteten Häuser und andere Wohltaten, sagt man.

Es war den meisten egal, wenn ein Europäer unkte, dass man auch in Europa arbeiten müsse und das Leben nicht für alle superleicht und „easy“ wäre. Diese gutgemeinten Warnungen wurden ohne Umschweife in den Wind geschlagen und einfach nicht geglaubt. Das konnte einfach nicht sein!

Schlechtes, kaltes Wetter können sich die Menschen der Äquatorialzone nicht vorstellen, ebenso wenig, wie ich es mir selbst, umgekehrt, nicht hatte vorstellen können, wie es wäre, in der Nähe des Äquators zu leben, bevor ich es (wie bereits beschrieben) am eigenen Leib erfahren konnte.

Ergo ist es logisch, dass jeder, der in irgendeiner Weise keine Arbeit oder wenig Geld hatte (und derer waren und

sind es viele) mit allen Mitteln versucht, dorthin zu gelangen, wo vermeintlich tatsächlich „Milch und Honig“ fließen.

Ich gebe es zu, ich würde es auch wollen und tun.

~ Ein Trip ins Wunderland ~



Sobald man also vom Flughafen ins Land hinein fährt, muss man erst einmal wissen, dass selbst für unser Gefühl kurze Strecken bereits zu ungewöhnlich langen

Fahrtzeiten führen. Zum Beispiel 20 KM vom Flughafen nach Negombo erfordern eine ganze Stunde, manchmal auch anderthalb. Schlechte Wegstrecken, keine Zubringer oder Autobahnen, viel Verkehr aller Provenienz, also Eselskarren, Fußgänger in alle Richtungen, Kühe auf der Fahrbahn, Tuk-Tuks, Motorräder, Fahrräder etc. verstopften die Straßen dermaßen, dass manchmal nur Schritttempo gefahren werden konnte.

Abgesehen von schrecklichem Gestank durch Abgase der allerschlimmsten Art, aufgewirbeltem Schmutz und vor allem Staub, ständigem Gehupe usw., ließ einen diese Fahrt wie einen psychedelischen Trip erscheinen.

Lässt man sich auf eine solche Horrorfahrt ein, fängt man an, Teil dieses Wahnsinns zu werden und plötzlich findet man es berauschend.

Die Eindrücke dieser ersten Fahrt, wohin auch immer sie geht, macht den Neuankömmling süchtig nach mehr, er

taucht ein in eine wundersame Abenteuerwelt mit Myriaden von Eindrücken.

Nach einer halben Stunde Fahrt ist der Europäer so erschöpft von all diesen Eindrücken, Gerüchen, akustischen Wasserfällen und chaotischem Straßengewirr, dass er bereits bei der Ankunft am Ziel so müde ist, dass er, nach einem langen Flug und diesem Wahnsinnstrip zum persönlichen Ziel, völlig ermattet auf die auf ihn wartende Matratze sinkt und erst einmal schlafen muss.



Hier im Dschungel Sri Lankas angekommen, wenn auch in der Nähe der Küste, muss man sich erst einmal ein paar Tage, am besten am Strand, akklimatisieren. Da hilft natürlich ein Bad im über 30 Grad warmen Indischen Ozean. Selbst bei Regen ist es im Wasser gefühlt wärmer, als draußen.

Schon allein ein Sonnenauf- oder untergang am Strand, schafft eine Direkterholung, wie man sie nirgendwo sonst so schnell bekommt. Er ist oft so farbenprächtig, dass der Urlauber wie in Trance am Strand sitzt und nur noch staunen kann.

Natürlich wird jeder Reisende gerne, vor allem in den ersten Tagen des Aufenthaltes, am Strand von (einheimischen) fliegenden Händlern angesprochen und bekommt allerlei (meist unnützes) Zeug angeboten. Dies ist jedoch besser, als dass Kinder ihre körperlichen Dienste anbieten, was dort oft vorkommt, wie leider überall in diesen Ländern.

Dies geschieht zwar nicht so direkt, dass man es sofort durchblickt, aber wenn man genauer hinhört (und -sieht), so ist das Verhalten mancher Kinder und Jugendlicher doch recht eindeutig. Natürlich wird hier mit äußerster (und erfahrener) Vorsicht und Zurückhaltung vorgegangen. Aber Menschen, die diese Neigungen haben, senden naturgemäß entsprechende „hilfreichen“ Signale aus und so kommt es schnell zu dem, was nicht sein soll. Man konnte dann beobachten, dass erwachsene, europäisch aussehende Männer mit kleinen Jungs oder Mädchen spazieren gingen.

Sobald man als Europäer etwas Farbe getankt hat, also nach wenigen Tagen, denn die Hautbräunung (oft auch – rötung) geht sehr schnell vonstatten, wird man schon etwas mehr in Ruhe gelassen, denn dann wissen viele Einheimische, dass der Tourist schon mehr weiß und

sich nicht mehr so schnell ansprechen lässt bzw. dass er wahrscheinlich nicht mehr etwas Unnützes kauft.

Einmal lag ich den ganzen Tag am Strand meines direkt dort liegenden Hotels unter einem Schattenpilz und las ein Buch. Der Himmel war den ganzen Tag bedeckt und niemand hätte für möglich gehalten, in diesem für Europäer vorsichtigen Verhalten eine Gefahr zu erahnen.

Die Strahlung in der Nähe des Äquators ist so intensiv, dass das Sitzen im Schatten, unter einem Pilz, nichts mehr daran ändern kann, dass man nach wenigen Stunden, wenn nicht schon nach einer halben Stunde, einen unbarmherzigen Sonnenbrand der gefährlichen Art erleidet. So geschah es mir und es dauerte über eine Woche, bis meine unglaublichen Schmerzen abklangen.

Zum Thema „Beach People“ stelle man sich Folgendes vor:

Ein Einheimischer, der es „geschafft“ hatte, verdiente in den 80er Jahren in einem Hotel, als Kellner oder Zuarbeiter im Zimmerbereich, etwa (nun umgerechnet) 30 Euro am Tag.

Ein Hotelzimmer, nicht pauschal, sondern privat gebucht, kostete ungefähr das Gleiche pro Nacht.

Ein Hilfsarbeiter, der z.B. auf dem Bau arbeitete, erhielt jedoch nur unglaubliche 0,25 Euro pro Tag.

Nun kann man schnell erahnen, warum Touristen am Strand gerne als „Opfer“ angesehen werden, die die eigene Kasse, mit reichlich Einkünften, in einem Bruchteil weniger Minuten, versorgen können.

„Macht da Arbeit auf dem Bau noch Sinn?“, fragen sich viele.

Oder ein Jugendlicher, der seinen Körper für 20 Euro verkauft, geht doch, nach der ersten Erfahrung in dieser Richtung, nie wieder „normal“ arbeiten, weil es halt mit Touristen viel lukrativer ist.



Dies ist weltweit eine Crux im Tourismus. Tourismus zerstört in den allermeisten Fällen soziale und gesellschaftliche Gefüge und führt bei ortsansässigen Einheimischen zu übermäßiger Abhängigkeit in jeglicher Hinsicht.

Gleichzeitig spült der Tourismus, zumindest in offiziellen, legalen Bereichen, Geld in die Kassen und führt zu nicht unerheblichem Wohlstand oder sogar Reichtum.

Vom illegalen „Schwarzmarkt“ des Sextourismus' und anderer zwielichtiger Geschäfte, wie Kinderverkauf und –versklavung, ganz abgesehen.

Diese Abhängigkeit, bei Ländern wie Sri Lanka und vielen anderen, die vom Tourismus als einziger Einnahmequelle leben, sorgt natürlich für eine starke gesellschaftliche und wirtschaftliche Schiefelage, denn sobald es eine Krise irgendeiner Art gibt, die den Tourismus zurückdrängt, wie z.B. Bürgerkriege, Konflikte oder so etwas wie eine Pandemie, zeigen sich die fatalen Folgen einer solchen einseitigen Abhängigkeit.

Nach einigen Tagen der ersten Akklimatisierung in physischer und psychischer Hinsicht kann man schon mal kleine Trips und Abstecher ins Landesinnere oder auch an schöne Küstenstränge überlegen.

Sehr interessant sind die Strände an der Südküste. Der Reisende kommt gut dorthin mit einem Zug, der die meiste Zeit an der Westküste entlangfährt und eine wunderbare Aussicht aufs Meer bietet.



Man wohnt dort unter Palmen in Cabanas⁴ direkt am Strand, der so einzigartig südseestrandmäßig daherkommt und meist fast völlig leer ist, dass man nur so staunt.

Im Cabana-Areal sind meist fleißige Helfer⁵ überall dabei, alles sauber und adrett zu halten, indem sie den Sand

⁴ „Cabana“ ist ursprünglich ein spanisches Wort und kann durch „Hütte“ oder „kleines Haus“ übersetzt werden. Manchmal wird diese Bezeichnung auch für Umkleidekabinen am Strand oder an Hotelpools verwendet.

⁵ Sie werden Cabanaboys genannt.

kehren, die Getränke bringen und gleichzeitig, oft auf offenem Feuer, rund um die Uhr, fürs leibliche Wohl sorgen.

Die Angestellten wohnen meist auch dort, d.h. konkret, sie schlagen nachts ihr Lager irgendwo auf dem Gelände in einer Hängematte oder unter irgendeinem Tisch auf und sind praktisch gleichzeitig Wachpersonal, das rund um die Uhr auf alles am „Set“ aufpasst.



Wer einmal einen solchen Aufenthalt erlebt hat, wird dieses Gefühl des Glücks und der Eintracht nie wieder vergessen, vorausgesetzt, er entwickelt kein schlechtes Gewissen, weil er den genuinen Verlockungen der Tropen nun doch erlegen ist.

~ Früchtemarkt in Kandy ~



Es ist heiß im Taxi. Unsere Fahrt durch das Hochland dieses wunderbaren Landes hat seine Tücken. Die Straßen sind schlecht, es ist schwül und der Verkehr ist mörderisch. Ochsenkarren, Fahrräder, Tiere aller Art, Menschen über Menschen, Motorfahrzeuge aller Art verstopfen die heiße Landstraße, auf dem Weg ins Hochland, und lassen unsere Fahrt zum ultimativen Ultraabenteuer werden.

Ich habe das Gefühl, auf einer Fantasiereise zu sein, so fremdartig und entrückt erscheint mir jeder Kilometer, den wir mit unserem 30 Jahre alten Morris zurücklegen, ein Fahrzeug ohne Reifenprofil und mit einem Benzinkanister im Beifahrerfußraum, von dem ein kleiner Schlauch direkt in den Motorraum führt und dort den uralten Motor mit dem teuren Nass füttert.

Alle zwei Sekunden hupt jemand; ohne Hupe ist es unmöglich, das Straßennetz dieses Landes heil zu durchfahren.

Endlich, nach vielen Stunden dieses Wahnsinns, sind wir an unserem Etappenziel Kandy, im Hochland von Sri Lanka, angekommen, eine Stadt hoch oben gelegen,

aber immer noch warm, wie in den tiefer gelegenen Bereichen der Insel. Noch weiter oben, in den Bergen, kann es auch schon einmal empfindlich kalt in der Nacht werden.

Kandy (auf Sinhala⁶: Maha Nuvara = große Stadt) ist eine alte, singhalesische Königsstadt. Erst 1815 wurde sie, nach langer Gegenwehr, von den Briten erobert, fortan von ihnen modernisiert und 1867 an die Bahnlinie, von Colombo ausgehend, angeschlossen.

In der Mitte des Städtchens liegt ein großer „Tank“, der „Kandy Lake“. Tanks sind von den Engländern einst angelegte Wasserspeicher, im Deutschen würde man sie „künstlich angelegter See“ nennen. Die Form eines solchen Tanks ist meist rechteckig oder quadratisch.

Neben diesem Tank gibt es einen großen, bedeutenden Zahntempel namens Sri Dalada Maligawa, der, der Legende nach, einen Zahn Buddhas beherbergt. Aus diesem Grund ist dieser Tempel oft Ziel vieler buddhistischer Pilger, die einmal im Jahr in die Stadt kommen, um mit einer bunten und lauten Prozession diesen Schatz Buddhas zu feiern.

Ein Besuch auf einem bekannten Fruchtemarkt ist geplant. Unser Taxifahrer weiß von einer interessanten Sehenswürdigkeit zu schwärmen, die uns fast schon zuviel ist, nach dieser anstrengenden Fahrt durch die Traumwelt Sri Lankas.

⁶ Auch Singhalesisch genannt.



Oben: In der Mitte sieht man das Atriumgelände des Früchtemarktes. Abb. © Google Earth. 2022.
 Maxar Technologies: Kandy Municipal Central Market, Kandy, Sri Lanka.

Unten: Haupteingang des Früchtemarktes. Abb. © Google Earth. 2020.
 7JRM+V2, Market Street, Kandy Municipal Central Market, Kandy, Sri Lanka.



Mein Freund Manuel bleibt im Auto, er ist noch jung und interessiert sich nur für bestimmte „Jugenddinge“; Früchte- und Fleischmärkte gehören nun mal nicht dazu.

Trotzig und davon überzeugt, dass er nicht das Geringste verpassen könnte, setzt er seinen Walkman auf und lehnt sich auf den alten, zerschissenen grauen Plastiksitzen unseres Gefährtes zurück, träumt von unserem Tagesziel, einem Pool und ... schon ist er eingeschlafen.

Mein Freund Manuel bleibt im Auto, er ist noch jung und interessiert sich nur für bestimmte „Jugenddinge“; Früchte- und Fleischmärkte gehören nun mal nicht dazu.

Trotzig und davon überzeugt, dass er nicht das Geringste verpassen könnte, setzt er seinen Walkman auf und lehnt sich auf den alten, zerschissenen grauen Plastiksitzen unseres Gefährtes zurück, träumt von unserem Tagesziel, einem Pool und ... schon ist er eingeschlafen.

Der Früchtemarkt ist mehr eine innerstädtische Begegnungsstätte dieser alten königlichen Gebirgsstadt Kandy, als eigentlich das, was er sein sollte.

Alles in Kandy ist irgendwie von den Engländern, der letzten Kolonialmacht Ceylons, beeinflusst, gebaut oder organisiert. So kann man die europäischen Strukturen dieses Marktes noch in seiner alten Pracht erkennen. Asiaten würden mutmaßlich keine Steinhäuser im Atriumstil bauen, um dort Gewürze, Früchte oder Fleisch feilzubieten.

„Sie setzen Verschläge an den Straßenrand, bauen Bretterstande mit einem uralten Tuch als Sonnenschutz, aber keine Steinhäuser mit Dächern!“

Zumindest spuken solche Plattitüden immer wieder durch unsere unwissenden Gedanken.

So erkenne ich noch den Glanz von einst, der längst einer unglaublichen Patina gewichen ist, der Patina von einer Sorte, die wir in Europa nirgendwo, auch nur annähernd in dieser Weise, zu Gesicht bekämen.

Der Putz an den Wänden ist wahrscheinlich hundert Jahre alt und wäre er es nicht, sah er genauso aus, da die schwüle Tropenluft alles gleich behandelt, egal wie neu erbaut oder alt er sein möge.



Die Farben der Wänden wurden niemals erneuert, geschweige denn auch nur gestrichen. Längst sind die Dächer morsch und undicht, so dass jeder Monsunregen in alle Ritzen jedes Marktstandes fließt und alles benetzt, was nicht unter irgendeiner schmutzigen Plane aus Plastik oder Kokosnussbaumblattern verdeckt ist.

Hunderte von Menschen drängen sich, laut lamentie-

rend, durch den Atrium-Laubenumgang, schieben sich von Stand zu Stand, feilschen, handeln, schreien, weinen oder lachen.

Ein fast babylonisches Sprachengewirr von Singhalesen, Tamilen, Arabern, Europäern und ein paar Amerikanern dringt an mein Ohr, gemischt mit den Stimmen unserer kleinen Reisegruppe, die abwechselnd Verzückungs- und Entsetzenslaute abgibt, je nach Vielfalt der Fruchtefarben und -formen, bzw. je nach Zustand des Marktes.

Scharen von Fliegen umkreisen jeden Brocken Fleisch, Fleisch, das an Stangen oder an Haken von schmutzigen, uralten Dachgiebeln herunterbaumelt und darauf wartet, alsbald in den nächsten mit Holz oder Kohle geheizten Kochtopf einer Großfamilie zu wandern.

Unsere Gruppe bleibt an einem Stand mit Bananen in allen Farben und Größen stehen. Leuchtend prangen diese tropischen Früchte von einem glitzernden Haken und warten darauf, von der nächsten Großfamilienmutter gekauft und vielleicht von zig hungrigen Mäulern verspeist zu werden.

~ Tina ~

Die Mitte des Atriums ist Wiese.

Ein Haufen Unrat türmt sich dort, denn jeder Ladenbesitzer benutzt diese Rasenfläche zum einzigen Zweck, den sie zu haben scheint: Abfallfläche. Von Zierde redet hier niemand.

Die Schönheit dieser uralten asiatischen Kultur erstickt im Dreck und Industriemüll dieser "Schwellenland"-Gesellschaft (früher nannte man es politisch inkorrekt: Dritte Welt).

Ratten laufen durch die Szenerie, als sei es das Normalste der Welt. Krähen kreischen ohrenbetäubend und fliegen alles an, was in irgendeiner Form essbar sein könnte.



Es ist wie eine Trance, in die du fällst, wenn du dich dieser Kulisse hingibst; eine Trance innerhalb einer Traumwelt aus Gerüchen, Geräuschen und Hitze, vermengt mit atemberaubender Schönheit und schwindelerregender Hässlichkeit,

gepaart mit uralten Ritualen und bespickt mit modernsten Accessoires.

Inmitten dieser Apokalypse des „Tausend-und-einer-Nacht“ entdecke ich ein Wesen, das, scheinbar unbeirrt, an einem viel zu großen Fleischknochen herumbastelt, genüsslich und voll konzentriert, als sei es der erste, schönste und letzte Knochen seines ganzen Lebens.

Es trifft mich wie ein Schlag. Irgendetwas zieht mich magisch an, irgendetwas zieht mich in den Bann, ohne, dass ich weiß, was mit mir geschieht.

Bevor ich es merke, bin ich aus der Menschenwalze ausgeschert, steuere auf das anmutige Wesen inmitten dieser Rasenfläche⁷, inmitten dieses Chaos', dieses Marktes, dieser Stadt, dieses Landes zu.

Dieser Moment wird zum Zentrum meines Denkens und vor allem meines Fühlens. Die Zeit scheint stillzustehen.

Es ist der Moment des Karmas, das Dich ergreift, Du weißt es nicht und weißt es doch, jetzt ist der Moment gekommen, an dem sich alles in deinem Leben ändert, in dem sich entscheidet, wer du bist, wirst oder immer schon warst.

Es ist der Moment des "Kismet", des Fate's, des Schicksals, das mich hier ruft. Es ruft, nein flüstert leise; es zieht mich an, wie ein Magnet, der stärker ist, als alles andere zuvor, in meinem Leben.

⁷ Diese Szene ist tatsächlich, zufällig und wie durch ein Wunder, original, von einer Begleiterin, auf Video gebannt worden.

Ja, da bist du, du Wesen ohne Namen, ohne Zeit und Raum, du Geschöpf der höheren Sphären, **Tina, meine beste Freundin**, meine erste große Hundeliebe.

Ist sie nur ein Hund? Ein Welpen? Ich weiß, sie ist weit mehr, als das, sie ist schon jetzt mein Leben.

~ Tina, meine beste Freundin ~

"Nimm sie doch mit!", sagt eine Stimme hinter mir, auf Englisch.

Ich trage den winzigen Hund auf meinen Armen, er ist schmutzig und vielleicht auch krank, das sehe ich sofort, aber es geht ihr gut (schnell sehe ich, dass sie ein Weibchen ist), sie schaut mich mit ihren braunen Rehaugen an, als würde sie rufen: *„Ja nimm mich mit, ich brauche dich, brauche deine Liebe und deine Nähe. Ich bin so allein. Ich bin ein Streuner wider Willen, ich habe keine Mutter und keinen Vater mehr. Meine Geschwister sind weg, ich bin ganz allein!“*

Mein Verstand sagt, das geht doch nicht. Ich kann doch keinen Hund aus Sri Lanka mitnehmen! Er muss doch sicher in Quarantäne, er ist krank, ich kann ihn doch nicht im Flugzeug mitnehmen. Was sollen meine Freunde denken? Was mache ich hier überhaupt?!

Ehe ich mich versehe, bin ich auf dem Weg zum Taxi, heraus aus dem Markt, heraus aus all dem Chaos, weg von hier. Vielleicht kommt ja jemand und nimmt sie mir wieder weg, vielleicht gehört sie ja jemandem? Was mache ich hier überhaupt?

"Du bist verrückt!" sagen die einen meiner Begleiter, als ich den Hund mit zum Wagen nehme. "Er zeigt ihn doch nur Manuel" sagen die anderen. "Er wird es sich sicher noch mal überlegen!". "Bei ihm ist doch alles möglich". "Er war immer schon etwas verrückt!"

Ich bitte den Fleischverkäufer, der mir den Hund andiente, mir Fleisch mitzugeben. Er verkauft mir 3 Kilo rohes Fleisch. Irgendetwas, denke ich, muss ich ihr zu fressen geben.

Mein Taxifahrer verspricht, es für mich zu Hause bei ihm zu kochen; wir sind ja auf der Durchreise, wir wohnen in Hotels und Gasthäusern. Dort kann man doch nicht kochen.

Nicht viel später, als wir mit Tina, irgendwo im Dschungel, auf der Durchreise übernachteten, wachte ich nachts von einem sehr unangenehmem Gestank auf. Es war eben dieses Fleisch, das durch die tropische Hitze, innerhalb weniger Stunden der Nichtkühlung, verdorben war.

Mir blieb nichts anderes übrig, als es in hohem Bogen aus dem Fenster in den um das Haus wuchernden Dschungel zu katapultieren.

Letzten Endes mussten wir Corned Beef in Dosen kaufen, denn etwas anderes Geeignetes oder so etwas Normales, wie Hundefutter, gab es nirgendwo auf unserer Reise.

Tina fraß dieses Fleisch glücklicherweise sehr gerne und wir überbrückten diesen Futterbedarf damit, solange wir unterwegs auf Reisen waren.

Manuel hört sich ruhig an, was ich erzähle. Er sitzt noch immer im Taxi und hört Musik; er findet sie süß und gibt ihr ihren Namen: "**Tina, meine beste Freundin**", sagt er. Eigentlich will ich sie „Kandy“ nennen, weil sie aus Kandy kommt und Candy heißt ja auch „süß“ im Englischen. Das hätte sehr gut gepasst!

Manuel hört es gerade in seinem Ohrhörer: "*Tina, meine beste Freundin*" von Andrea Jürgens (ich fand dieses Lied und die Sängerin furchtbar!), aber das ist es!

Manuel hat das Wort. Er ist jung und hat Einfluss auf das Geschehen, Einfluss auf mich. Ich achte den Moment und gebe nach.

Ja, es ist **Tina**, die ich da in den Armen halte, wie ein neugeborenes Baby, als hätte sie gerade erst das Licht der Welt erblickt, das Licht meiner Welt.

Sie ist dieses „Licht“ immer geblieben, diese Tina.

Ich glaube, es war die beste Entscheidung ihres Lebens, so zu heißen, wie sie nun hieß, denn sie ist eine „Tina“, wie sie im Buche steht und sie ist „meine beste Freundin“.

Es war ein Glücksgriff, dieser Name. Bauchentscheidung, charismatisch-karmatische Intuition, etwa sogar Prophezeiung?

~ Königlich-Botanischer Garten ~

Unser nächstes Etappenziel ist wieder ein Relikt der englischen Kolonialzeit; ein wunderschön angelegter, 80 Hektar großer, tropischer Park, "Royal Botanical Garden Parade-niya" genannt.



Hunderte Jahre alt⁸, enthält er hochhaushohe Bambuswälder, die sich mit Bäumen abwechseln, die einzeln so groß und umfangreich, wie ein ganzer, kleiner Wald sind.

Eine farbenfrohe Blütenpracht exotischer Blumen lässt uns vergessen, dass wir inmitten eines asiatischen Chaos' sind.

Der Park erweckt den Eindruck, als sei die Zeit stehen geblieben, als sei noch immer der englische Gouverneur verantwortlich. Diese Oase lädt zu einer Pause von der strapaziösen Alltagshektik einer asiatischen, modernen Industriegesellschaft ein.

⁸ Zitieren von Quellen im Internet. Vgl. Anhang 02.

Tausende von Singhalesen und Tamilen, mit Scharen von Kindern, bevölkern die Wiesen, sitzen oder liegen dort und verzehren ihre mitgebrachten Speisen, meist „Rice and Curry“. Dies ist ein Nationalgericht mit Reis als Basis und vielen kleineren Beilagen aus Fisch, Fleisch und Gemüse. Sie haben sie stolz, in Zeitungspapier verpackt, herbeigebracht, um sie in Gesellschaft zu verteilen.

Kind und Kegel, Generationen von Einheimischen, sind an diesem Gesellschaftsspiel beteiligt. Ein jeder isst mit der Hand, auf eine Weise, die uns Europäern wie ein Relikt aus einer fernen Vergangenheit anmutet.

Die Finger der rechten oder linken, sauberen Hand werden, wie eine Schraubschaufel, ins Essen getaucht, leicht gedreht und nehmen eine ansehnliche Menge der scharfen Speise auf. Anschließend wandert der Daumen, benutzt als ein Zwischending zwischen Löffel, Gabel und Messer, so in den Mund geschoben, dass die dampfende Köstlichkeit flugs im Munde verschwindet. Dann meldet sich die Hand zurück im Brei von Reis und verschiedenen Zutaten, die allesamt so scharf gewürzt sind, dass wir Europäer glauben, wir könnten niemals mehr etwas anderes schmecken.

Bei dieser hundertfachen Zeremonie, die wie ein paralleles Miteinander von Auf- und Abwärtsbewegungen der Hände, wie eine Symphonie der Arme und Mäuler erscheint, wird vor dieser Naturkulisse des Gartens gelacht, gestikuliert und geredet, dass es eine Wonne ist, zuzuschauen und -zuhören.

Ganze Schulklassen versammeln sich zur Mittagsspeisung einfach dort, wo ein tropischer Baum seinen milden Schatten spendet. Trotz des Schattens ist es drückend und schwül und die Luft macht träge und apathisch...

Selbst die Nähe des breiten Flusses Mahaweli, der den Garten brodelnd durchkreuzt, bringt nicht die erhoffte Erfrischung durch seine Luftzirkulation, die wir von einem Fluss, wie diesem, vermuten würden.

Eine abenteuerliche hölzerne Hängebrücke, frei schwebend, spannt sich über den Fluss, die, zum Grauen eines Menschen mit Höhenangst wie mir, hin und her schwankt und, hier und da, eine gute Durchsicht auf den Grund des Flusses bietet, der sich ungezähmt und schäumend fortbewegt.

Die zahlreichen Holzplanken der Brücke sind an der ein oder anderen Stelle gefährlich angebrochen oder fehlen ganz. Ein Überqueren wird zum Abenteuer, wie fast alles, hier in Asien.

Wir entscheiden uns schlau für einen anderen Weg, vorbei an einem Spalier hochhaushoher Palmen, links und rechts des Weges.

Tina läuft mit uns, als sei sie schon immer unser Hund gewesen. Sie hört schon nach diesen wenigen Stunden auf ihren neuen Namen, seltsam, denn wir haben sie erst vor wenigen Stunden in unsere Reihen aufgenommen und schon verhält es sich so, als sei es immer so gewesen.

Ihr fast noch nacktes Schwänzchen, mit der weißen Schwanzspitze, tanzt lustig zum Takt ihres so tapsigen Laufstils. Ihr fuchsbraunes Fell, noch ganz zerzaust und verdreckt, verlaust und verzeckt, lässt bereits erahnen, wie hübsch es sein könnte, hätten wir hier nur schon die Mittel, es zu pflegen.

Meine Gedanken verdichten sich um dieses Problem. Ich frage Premadasa, unseren Taxichauffeur, der, wie immer, für alles einen Rat weiß; er hat schon ausgemacht, wo wir ein Anti-Parasiten-Puder erhalten können. Er nennt es ein Wundermittel gegen alles, was krecht und fleucht.

Ich muss mich noch etwas gedulden, denn zuerst wollen wir weiter den Park erkunden, uns seine Schönheit erschließen, seinen Schatten genießen und uns daran erfreuen, dass die uralte Parklandschaft noch immer gehegt und gepflegt wird, als seien die Engländer noch da, die ihn einst anlegten...

~ Das Puder ~

Premadasa hält an einer Landstraße, mit vielen kleinen "Geschäften", an.

Nach europäischen Maßstäben sind es bessere Bretterbuden, in denen alles feilgeboten wird, was man sich nur vorstellen kann und was der Reisende am Straßenrand so braucht oder auch nicht braucht.

Er verschwindet in einem Laden, der über dem Eingang von einem großen roten Kreuz als Pharmacy (Apotheke) gekennzeichnet wird. Stolz künden die Lettern von den Segnungen der modernen Medizin, die selbst hier, im Urwald, überall zu haben sind.

Ich folge ihm ungeduldig in den Laden und staune nicht schlecht, als ich sehe, wieviele Medikamente aus aller Herren Länder in den Regalen stehen. Lediglich das Interieur der Apotheke verrät den Standort der Heilkräuter und Pillenapotheke.

Der Ladenbesitzer, stolz, Europäer seine Kunden nennen zu dürfen, zeigt uns die Fülle seiner Produkte gegen Hundeparasiten, auch Wurmtabletten und Parasitenpuder eines großen deutschen Pharmaziekonzerns.

Die Preise sind ein Witz, wir bezahlen ein Tausendstel von dem, was wir später in Deutschland für die gleichen Präparate zahlen werden, obwohl sie auch noch von Deutschland nach Asien transportiert worden sind.

Wir suchen uns ein ruhiges Fleckchen, irgendwo am Straßenrand. Gabriele hat noch schnell in einem anderen Laden einen Kamm und eine Bürste gekauft und los geht das Bürsten und Auskämmen von Tinas zerzaustem Fell.



Danach wird gepudert und noch mal gepudert. Während wir zu mehreren an unserem neuen Schützling herumzerren, kaut Tina vergnüglich an einem Knochen herum, den wir noch vom Markt mitgenommen

hatten.

Sie ist sehr geduldig, denn sie spürt offenbar, dass wir es gut mit ihr meinen; überhaupt bin ich erstaunt, wie vertrauensselig dieses kleine Wesen ist. Sie hat vor nichts und niemandem Angst und gibt sich voller Zutrauen in unsere Hände.

Zehn Minuten später geschieht das Unfassbare: Hunderte, wenn nicht Tausende von „Leichen“ fallen links und rechts von dem kleinen Hundekörper ab. Parasiten aller Art, jeder Größe, Länge und Höhe, kaum sichtbare und äußerst große, liegen tot auf dem glatten Steinboden.

Ich hätte nie gedacht, dass es so viele verschiedene Laus- und Zeckenarten gibt, wie ich da zu Gesicht bekomme. Das Puder ist äußerst effektiv, aber natürlich auch entsprechend höchst giftig.

Nachdem Tina nun die grundlegende Pflege erhalten hatte, tauchte die nächste Problematik auf: Welche Hürden hätten wir auf dem Weg nach Deutschland zu überwinden, um den Hund nach Hause zu bringen?!

Ich hatte gar keine Ahnung, was es für Voraussetzungen für einen solchen Transport zu erfüllen galt. Gab es eine Quarantäne in Deutschland, gab es Restriktionen für die Ausfuhr, von Seiten der srilankanischen Behörden?

Da fällt mir noch eine Geschichte zu „Bretterbudengeschäften“ am Straßenrand ein:

Einmal hielten wir auf unserer Reise, irgendwo an einem Straßenrand, an, weil dort einige „Bäckereibuden“ einen kleinen leckeren Zwischensnack versprachen.

Die beiden Frauen gehen vor, wir warten am Taxi und beaufsichtigen Tina. Tanja will „Gebäck“ besorgen, das da so verführerisch in den Auslagen liegt.

Nun muss man schon grundsätzlich alle Bedenken weit von sich wegschieben, die die zahlreichen Fliegen betreffen, die sich grundsätzlich um offene Auslagen herum scharen, Angebote, die überall am Wegesrand zu verlocken suchen.

Die beiden kommen also freudestrahlend zurück zum Auto und übergeben uns zahlreiche, lecker aussehende Röllchen und gekringelte Küchlein usw.

Plötzlich gibt es von Tanja einen lauten, schrillen Aufschrei. „*Hier sind Maden verarbeitet!*“, schreit sie hysterisch und zeigt uns ein rollenartiges Gebäckstück, in dem sich scheinbar etwas Madenartiges bewegt.

Ohne die Gelegenheit zu haben, das Corpus Delicti näher zu betrachten, um sicherzustellen, dass diese hysterisch herausgebrüllte Information überhaupt stimmt, wirft Tanja mit ekelverzerrtem Gesicht das Röllchen in den Straßengraben.

Sofort tun alle das Gleiche und der Ekel erfasst uns panisch und mit großem Entsetzen.

Niemand weiß bis heute, ob es tatsächlich etwas Lebendiges war, denn letztendlich ist ein Gebäck, wie der Name schon sagt, „gebacken“ und kann in Wirklichkeit nichts Lebendiges enthalten.

~ Beim Tierarzt ~

Der erste Schritt zur Klärung des „Problems“ Tina, war der Tierarzt. Ich hatte mir keine Vorstellung davon gemacht, welche Fülle von medizinischer Versorgung in einem sogenannten "Dritte-Welt-Land" möglich oder nicht möglich war.

Landläufig stellt man sich in Europa vor, ein solches Land erleide einen medizinischen Notstand, was die Versorgung mit Ärzten angeht.

Dies ist mitnichten so in Sri Lanka: Arztpraxen gibt es fast an jeder Straßenecke und zu meinem Erstaunen, war es überhaupt kein Problem, fast um die Ecke unseres Domicils, einen Tierarzt aufzufinden.

Die erste Untersuchung ergab, dass wir bereits gut versorgt hatten, als wir die Parasiten beseitigt hatten. Dies hatte Tina die Chance gegeben, sich körperlich und leistungsmäßig schon etwas zu erholen, denn Parasiten schwächen einen so kleinen Körper in hohem Maße.

Unser Arzt war so begeistert, dass wir uns um ein Tier von der Straße kümmerten und es sogar mit nach Hause nehmen wollten, dass er uns bereitwillig die Tollwutimpfung etwas zurückdatierte⁹.

Die Impfung musste vier Wochen zurückliegen, um Zutritt nach Deutschland zu erlangen. Da unser Aufenthalt aber

⁹ Diese Schummelei ist heute dankenswerterweise verjährt.

bereits zwei Wochen nach Tinas Fund enden würde, kam unser dieser kleine Schwindel sehr gelegen.

Wir erhielten einen internationalen Impfpass, der sogar in Deutschland gedruckt war (was für ein Glück, denn der deutsche Zollbeamte fragte später danach; auf meine Frage, was wäre gewesen, hätte ich diesen Pass nicht gehabt, antwortete er mir: „*Dann hätten Sie den Hund nicht einführen können!*“).

~ Bürokratie ~

Einheimische hatten uns empfohlen, beim "*Department of the Ministry of Wildlife and Forest Conservation*"¹⁰ in Colombo, der Hauptstadt Sri Lankas, eine Genehmigung für die Ausfuhr von Tina einzuholen.

Obwohl wir nicht sicher waren, ob das wirklich erforderlich war und da uns niemand Genaueres hierzu sagen konnte, fuhren wir, bei brüllender Hitze, mit unserem Taxi in die Hauptstadt und erledigten unser Vorhaben unter großen Strapazen. Es stellte sich später heraus, dass dies überhaupt nicht notwendig gewesen wäre.

Wir wurden an jenem Tage von „Pontius zu Pilatus“ geschickt, bis wir die entsprechende Behörde endlich erreichten. Dort erhielten wir ein nichtssagendes Papier in singhalesischer Sprache und konnten uns nur darauf verlassen, dass es das ersehnte Dokument auch tatsächlich war.

In jeder Straße fragten wir mühsam nach dem Weg, bis wir das Amt überhaupt gefunden hatten¹¹, denn es gab keinerlei Stadtpläne zu kaufen. Fragen Sie in Asien mal nach dem Weg; fragen Sie 20 Leute, erhalten Sie 20 verschiedene Wegbeschreibungen! Dies ist allerdings keine Boshaftigkeit, sondern die Einheimischen wissen oft selbst nicht, wo in ihrer Stadt irgendwelche Behörden sind. Da sie sich aber, angesichts eines Ausländers, keine Blöße des Nichtwissens geben wollen, versuchen

¹⁰ Abteilung des Ministeriums für Tierwelt- und Walderhaltung.

¹¹ Leider gab es noch keine Navigationsgeräte!

sie, oft mit „Händen und Füßen“, alles zu tun, um zu helfen. In den meisten Fällen führt dies jedoch in die unvermeidliche Irre.

Es schickte uns also die eine Behörde zur nächsten und so weiter und so weiter. Insgesamt waren zwei ganze Tage notwendig, um die angestrebte Bescheinigung zu erhalten.

Ähnlich ging es mit den anderen "Behördengängen", z.B. der Fluggesellschaft. Insgesamt vier weitere Tage waren nötig, um alles unter Dach und Fach zu bekommen. In Europa hätte man dies mit wenigen Telefonaten, innerhalb kürzester Zeit, erledigen können.

Allein das Fluggesellschaftsbüro schickte uns von einem internen Büro zum anderen und schließlich landeten wir in der Frachtabteilung, die uns wiederum beauftragte, zum Hauptbüro zurückzufahren.

Erst später erfuhren wir den mutmaßlichen Grund für diese Umständlichkeiten: Ein paar Rupien hätten uns Türen und Tore weit geöffnet und da wir, naiv wie wir waren, keine „müde Mark“ bezahlt hatten, dauerte alles entsprechend länger. Im Nachhinein bin ich jedoch immer noch stolz darauf, keine Rupie an Bestechungsgeldern gezahlt zu haben; es geht eben auch ohne in Asien, wenn man denn nur will und die entsprechende Zeit und Muße aufbringt.

Ich hatte mich einfach durchgesetzt, hätte ich allerdings nicht die englische Sprache beherrscht, wäre dies, doch noch, ein unmögliches Unterfangen geworden.

Das entsprechende Büro unserer Fluggesellschaft war nun der festen Auffassung, dass es unbedingt nötig sei, eine eigene Frachtkiste für Tina bauen zu lassen. Angeblich würde dies die internationale Flugbehörde IATA vorschreiben.

Dies zwang uns zu einer weiteren abenteuerlichen Fahrt durch die stickige Hauptstadt Sri Lankas, einer Stadt, die man besser Moloch, als Stadt nennen sollte.

Ich hatte noch nie, und nirgendwo auf der Welt, eine solche Gluthitze, einen solchen Hexenkessel erlebt, wie es diese asiatische Metropole war. Die Abgase der Autos wirkten, als stammten sie von offenen Feuern, die dunklen Qualm ausstoßen.

Mehrmals zuvor hatte ich die Hauptstadt mit einem Motorrad durchfahren. Dies stellte sich als grässliche Herausforderung heraus. Innerhalb weniger Minuten war ich von oben bis unten vom Straßenstaub verdreckt. Der Atem stockte, ob der fürchterlichen Abgase der Vordermänner (und -frauen??). Im Stop-and-Go-Verkehr dieser Wahnsinnstadt erstickte ich fast.

Ein anderes Mal ging ich zu Fuß einer Hauptverkehrsstraße entlang. Die an diesem Tage herrschende extreme Hitze (eigentlich war es jeden Tag so) war so stark, dass ich das Gefühl hatte, durch einen heißen Back-

steinofen zu gehen. Die Haut brannte, der Atem stockte, es war, kurz um, unerträglich. Niemals vorher, und nie wieder nachher, habe ich ein solch extremes Erlebnis gehabt.

Zurück zu unserer Marathontour durch die Stadt, um Tinas Mitnahme nach Deutschland sicherzustellen:

Man hatte uns eine holzverarbeitende Firma in den Außenbezirken von Colombo empfohlen. Mit Hilfe unseres Taxichauffeurs fanden wir den Ort auch.

Die Mitarbeiter der Firma freuten sich, dass wir, als Ausländer, etwas von ihnen gebaut haben wollten. Sie konstruierten eine wunderschöne Holzkiste, nach der Vorgabe der Airline.

Sie war ca. 15 Kilo schwer und entsprach ungefähr der Größe eines Reisekoffers, den man um die vorletzte Jahrhundertwende mit auf Reisen genommen hätte. Die Kiste war ca. ein Meter hoch und ca. 60 cm breit und bot unserem kleinen, zwei Kilo schweren Würmchen, ausreichend Platz, auf dem zu erwartenden langen 15-stündigen Flug um die halbe Welt.¹²

Liebevoll baute man eine Türe ein, die im oberen Bereich halbmondförmig abschloss. Als Türe diente ein Gitter, welches mit Scharnieren und einem Schloss für ausreichenden Öffnungs- und Schließkomfort sorgte. Hätte man diese Kiste in Europa bauen lassen, hätte sie unsere Reisekasse wahrscheinlich vollkommen gesprengt.

¹² Siehe Skizze der Kiste, am Ende des Buches.

Hier jedoch, begnügte man sich mit DM 50 (heute ca. 25 Euro) und dachte sicher noch, dass man mit uns ein Riesengeschäft gemacht hätte.

Die Heckklappe „unseres“ Morristaxis halb geöffnet, wurde die Kiste von unserem Taxifahrer von der Hauptstadt Colombo in die Nähe ihres Flughafens gebracht.

Dort hatte unser Fahrer Premadasa einen Freund, der sich freudig bereit erklärte, die Kiste bis zu unserer Abreise bei sich am Haus zu deponieren, denn wir konnten die Kiste wegen ihrer Größe nicht mit in unser Hotel nehmen.

Die Fluggesellschaft hatte uns immer wieder zugesichert, unser Hund würde, sicher und wohlbehütet, im Frachtraum des Flugzeuges deponiert, es gäbe eine Treppe dort hinein, die es der Crew ermöglichte, vom Passagierraum kommend, jederzeit unseren Hund mit Wasser und Futter zu versorgen. Begeistert und beruhigt, fieberten wir dem Tag der Abreise entgegen, konnte unserem Liebling doch, bei solcher Fürsorge, nichts geschehen.

~ Tinas erste Abenteuer ~

Tina war noch klein und von "Stubenreinheit" konnte naturgemäß keine Rede sein. Nie hatte sie zuvor in einer Wohnung oder einem Haus gelebt und die Bedingungen menschlichen Zusammenlebens kennengelernt. Schon bald tauchte ein solches Problem auf einer unserer Touren auf, die wir noch vor unserer Rückreise nach Deutschland unternahmen.

Wir waren etwas weiter südlich von der Hauptstadt Colombo entfernt, in einem Ort namens Mount Lavinia angelangt. Bedingt durch den Besuch vieler Europäer, wies diese Ansiedlung eine große Anzahl luxuriöser Hotels auf, die oft direkt am Indischen Ozean lagen und in schönem Kolonialstil an alte "herrliche" Kolonialzeiten erinnerten.

Wir hatten in einem Mittelklassehotel eingekcheckt und, obwohl wir wussten, dass Hunde dort nicht willkommen waren, hatten wir einen Weg gefunden, Tina dort hineinzuschmuggeln.

Müde von den Strapazen der Tagesreise, zögerten wir nicht lange, einen uralten Trick anzuwenden: Gabriele, eine unserer Begleiterinnen, sich als meine Ehefrau ausgebend, stellte sich krank, indem sie sich in meinen Arm begab und dort theatralisch und lauthals wehklagte, sich krümmte vor Schmerzen, und so, mit mir zusammen, an der Rezeption vorbeischlich.

Ihre etwas gekrümmte Körperhaltung bot Gelegenheit, unseren kleinen Liebling in einer Tragetasche auf ihrem Bauch zu verstecken. So schmuggelten wir Tina an den fragenden Blicken der Hoteldiener:innen vorbei.

Tina, nicht gewohnt, versteckt zu werden, heulte und jammerte, sie war doch ein stolzer Hund, der es gewohnt war, hocherhobenen Schwanzes durch die Welt zu trolen! Gabriele versuchte das Jammern von Tina durch ausreichend lautes Lamento ihrer selbst zu übertönen, was ihr bravourös gelang.

Niemand bemerkte den Schwindel, zumindest zunächst. Wäre nämlich nicht das Problem entstanden, dass ein Welpen alle paar Minuten sein kleines oder auch großes Geschäft erledigen muss.

Hier entfremdeten wir einen glücklicherweise vorhandenen Flokatiteppich vor unserem Bett, der als „Ersatzwiese“ erhalten musste.

Wenn wir das Zimmer verlassen mussten, konnten wir Tina natürlich nicht immer mitnehmen, denn die Szene mit der kranken Ehefrau wäre wohl nur einmal glaubwürdig gewesen. Wir mussten Tina also, wohl oder übel, ein paar Mal zurücklassen, um z.B. im Speisesaal zu essen.

Dies mündete in ein Stakkato von Wehklagen und Jammern an der Türe des Hotelzimmers. Wir ahnten wohl, dass dies nicht gut gehen konnte, spätestens am näch-

sten Morgen musste die Chose auffliegen. Und so geschah es dann auch.

Frühmorgens wurde die Tür unseres Zimmers, ohne Anklopfen, vom Chef des Hotels und einigen Mitarbeitern aufgerissen, um uns, ohne viel Diskussion, aus dem Hotel zu verweisen. Der Chef hatte von der Reinigungsfrau der Etage erfahren, dass wir einen "wilden Hund" beherbergten.

Da wir bis dato nur devote Freundlichkeit und eine ungewollte Untergebenheit der Einheimischen erlebt hatten, waren wir um so überraschter, wie konsequent und resolut dieser Hotelchef sein Haus führte. Alles Reden und sogar zahlreiche Bestechungsversuche halfen nichts, wir mussten das Hotel verlassen.

Natürlich war unser Verhalten nicht in Ordnung gewesen, aber wir waren auch mit der ganzen Situation recht überfordert und, was „erschwerend“ hinzukam, wir waren jung, mutiger und draufgängerischer, als uns heute selber lieb wäre.

Da wir ohnehin noch zwei Tage bis zum Abflug hatten, fiel mir ein Einheimischenhotel, direkt am Flughafen, ein, das ich von früheren Reisen her als ruhiges und sehr tolerantes Haus erinnerte.

Hier würden wir fast ganz alleine sein, hier gab es ausreichend Platz und hier konnten wir unseren Liebling offiziell einchecken. Es würde Tinas erster offizieller Ho-

telaufenthalt werden. Ein guter Start in ein neues Leben
in einer zivilisierten Welt, voller neuer Wunder...

~ Ein Besuch im Zoo ~

Während Manuel und ich noch einige Dinge in Sachen Tina zu erledigen hatten, machten unsere zwei Begleiterinnen, Tanja und Gabriele, einen Ausflug in den Zoo von Colombo.

Dieser Zoo hatte nicht nur eine seltene und überaus reichhaltige Tierwelt zu bieten, sondern war besonders interessant, in Beziehung auf das "Studium" der Einheimischen dieses Landes.



Scharen von Kindern, ganze Schulklassen und große Sippschaften kamen in den Zoo, um die bunte Tierwelt Sri Lankas live zu bewundern. Nun war ein solcher Zoobesuch nicht ir-

gendein Besuch, nein er war ein Ereignis, dass man sich nur ein- oder zweimal im Jahr, wenn überhaupt, leistete.

Um das Besondere dieses Tages zu zelebrieren, tragen Sri Lankaner ihre besten Kostümen, die feinsten und buntesten Kleider; meist sieht man die Jungen auch mit den Symbolen, die, für sich genommen, schon als etwas Besonderes gelten: westliche Kleidung, wie Jeans oder Nylonhemden, mit den entsprechend angesagten Markenemblemern darauf.

Beim Zoobesuch stellt man sich nicht auf ein oder zwei Stunden ein, man kommt den ganzen Tag und nutzt die Gelegenheit für ein ausgiebiges Picknick oder ein ausgedehntes Rice-and-Curry-Menü, dass man, wiederum in Papier verpackt, mitbringt und auf der erstbesten Wiese verspeist. Manchmal ist auch ein Happen für eines der Tiere drin.

Weniger anheimelnd sind jedoch manche der Tierkäfige. Löwen haben nur sehr enge Zwinger, in denen sie auf und ab gehen, weil sie sich sonst keinerlei Bewegung verschaffen können (beschrieben als Hospitalismus)¹³.

Auch die Affen sind nicht, wie in europäischen Zoos nunmehr seit langer Zeit, auf Felsen oder in Freigehegen zu finden; auch sie fristen in engen Einzelkäfigen ihr Dasein. Es ist ein Jammer, dass das Bewusstsein, das sich in europäischen Zoos längst Bahn gebrochen hat, hier noch auf sich warten ließ, nämlich dass Zoos keine Gefängnisse mehr sein sollten.

So ist ein Zoobesuch für unsereins eigentlich und tatsächlich ein interessanter Aufenthalt, um die Besucher und ihr Verhalten zu beobachten. Die Vielfalt, Anmut, Fröhlichkeit und Wissbegierde dieser wunderbaren Menschen ist einzigartig und ansteckend. Lediglich die Tiere sind in dieser Lage bedauernswerte Geschöpfe.

¹³ „Der Begriff ‚Hospitalismus‘ kommt von den ursprünglich in Krankenhäusern mit geschlossenen Abteilungen eingesperrten Patienten, bei denen durch die Isolation bestimmte Verhaltensweisen entstehen, wie z.B. unruhiges Hin- und Herlaufen oder sogenannte Tics, wie dem ständigen Hin- und Herdrehen des Kopfes.“
Zitieren von Quellen im Internet: Siehe Anhang 03.

Dies ist auch eine Begebenheit, die mich stark wunderte. Denn normalerweise ist es im Buddhismus so, dass die Anhänger dieser Religion großen Respekt vor allen Lebewesen haben. Dies insbesondere deshalb, weil ein Buddhist glaubt, dass er wiedergeboren wird und entweder in einem früheren Leben die Inkarnation eines Tieres bereits angenommen hätte oder in einem späteren Leben annehmen werde.

Doch wie es in allen Religionen dieser Welt ist, sind Glaube und Wirklichkeit oft weit voneinander entfernt.

Einer der vielen Widersprüche, die uns im Laufe der vielen Jahre, speziell in Sri Lanka, immer wieder auffiel und uns zum Nachdenken und manchmal auch zum Schaudern brachten.

~ Böse Absichten ~

Tanja und Gabriele kamen, trotz dieser auch negativen Eindrücke und Einschränkungen, begeistert von ihrem Ausflug zurück und berichteten sogleich fl. Geschichte:

Als sie in einem Café im Zoo einen Tee zu sich genommen hätten, hätte sie ein gut gekleideter Herr angesprochen und in ein Gespräch verwickelt.

Zunächst hätte er sie um eine Zigarette gebeten, um sodann, auf sehr geschickte Weise, eine Geschichte zu spinnen, auf die die beiden erwachsenen Frauen blind hereinfließen.

Mit einer klugen List, fand der vornehme Herr schnell heraus, dass die beiden Damen Deutsche waren, die in zwei Tagen nach Deutschland zurückfliegen würden.

Flugs gab er sich als der Kopilot eben dieses Fluges aus, da er bei der Sri-Lanka-Fluggesellschaft angestellt sei.

Die Frauen waren begeistert, da sie sich nun erhofften, Manuel und mir einen großen Gefallen zu erweisen, die ganze Geschichte mit Tina zu erzählen.

Ein solches Unterfangen, einen Hund mit nach Hause zu nehmen, sei gar kein Problem, bot sich der Herr an, er könne da sehr wohl und unkompliziert etwas unternehmen, damit wir uns all die formalen Unannehmlichkeiten der Reise mit einem Hund ersparen könnten.

Er würde uns am Zoll und sonstigen Checkpoints „vorbeischmuggeln“. Das ganze Unterfangen sei natürlich vollkommen uneigennützig von ihm, da er Deutsche so sehr mochte und insbesondere die deutschen Fluggäste sehr schätzte. Er müsse nun jedoch einiges vorbereiten und es wäre nicht schlecht, wenn man ihm ein kleines Vorausgeld erstatten könnte, nur für den Fall der Fälle.

Die beiden Frauen waren zu keiner Zeit misstrauisch oder hellhörig geworden, wie sie selbst später berichteten, das einzige, was Tanja aufgefallen war, war, dass der vornehme Herr, während des Gesprächs, dauernd von ihrer Packung Zigaretten rauchte, ohne sie weiter um Erlaubnis zu fragen.

Ich glaube, da war die innere Stimme doch noch etwas wacher gewesen, aber leider war es ansonsten zu spät, man plünderte freudig die Portemonnaies und zusammen kam, für Sri-Lanka-Verhältnisse, eine erkleckliche Summe Geldes.

Als nun Manuel hörte, dass die Damen aber auch noch unsere private Anschrift in Deutschland und unseren derzeitigen Hotelaufenthalt kundgetan hatten, damit der freundliche Herr auch mit all seinen Bemühungen sicher ging, war es mit Manuel Geduld am Ende. Er geriet in helle Panik und drängte uns, sofort das Hotel zu wechseln, damit wir nicht, des Nachts oder in Abwesenheit, von einigen anderen freundlichen Helfern unserer Reisekasse beraubt würden.

Natürlich war auch ich geschockt über die Naivität der beiden Frauen, aber auch über die Raffinesse des Herrn.

Ernsthafte Sorgen machte ich mir über die Bekanntgabe unserer Anschrift in Deutschland, denn nichts wäre für den Herrn einfacher gewesen, Freunde in Deutschland von einer garantiert leerstehenden Wohnung zu unterrichten, die man, in Folge, in aller Seelenruhe hätte ausplündern können.

Wir waren allerdings sehr erleichtert, als wir, nach unserer Rückkehr nach Deutschland, noch alles an seinem angestammten Platz vorfinden konnten.

~ Sigiriya ~



Sigiriya (was so viel heißt wie Löwenfelsen) ist eine kleine antike, von einem Wassergraben umfasste Ansiedlung um einen einzigartigen und ungewöhnlichen Felsen herum.

Der monolithische Fels sieht aus, als sei er von einem Riesen mitten in eine Dschungelebene hineingepflanzt worden. Als er 1982 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurde, wurde er bekannt und zieht seitdem Tausende von Besuchern an.



Schön restaurierte Gärten, Überreste von Springbrunnen, Pavillons und ehemaligen Klosteranlagen¹⁴ schmücken das Umfeld dieses Kleinods.

Unweit des Felsens gibt es ein herrliches, in die Landschaft sehr sorgsam eingefasstes Hotel mit einem großen, außen liegenden Swimmingpool und kleinen Tischarrangements, rings herum, im Gelände des Areals.

¹⁴ Zitieren von Quellen im Internet: Vgl. Anhang 04.

Sitzt man abends dort und nimmt sein Dinner ein, hat man einen malerischen Blick auf den Felsen und den ihn umgebenden Dschungel. Romantischer kann man nicht speisen.

Viele Male fuhr ich diese herrliche Ruhezone, mitten im Dschungel, an und verbrachte dort ein paar Tage, um mich von der Hektik des Straßenverkehrs zu erholen.

Oft benutzte ich ein Motorrad, um meine Ausflüge zu unternehmen. Motorrad fahren ist in Sri Lanka nicht nur ein Abenteuer, sondern heißt: harte Arbeit. Denn eine Fahrt über löchrige, alte Straßenpisten, bedeutet für den Rücken und den ganzen Körper großen Stress.

Erschütterungen, Staub, Schmutz und Lärm und der nicht zu vergessene stressige Verkehr, führen dazu, dass der Fahrer mindestens jede halbe Stunde eine Pause einlegen muss, um dem Körper Entlastung zu gewähren.

Hinzu kommt der dort herrschende Linksverkehr, der jedoch schnell zur Gewohnheit wird.

„Rechts vor Links“ gilt auch im Linksverkehr, man sollte jedoch sicherstellen, dass das Motorrad (und überhaupt jedes Gefährt) eine Hupe besitzt, denn, ohne dieselbe ist man aufgeschmissen.

Verkehrsregeln werden in der Regel nur rudimentär beachtet. Wichtig ist das Hupen, um andere zu informieren: *„Jetzt komme ich und pass bitte auf, dass du mir nicht in die Quere kommst!“*.

Der Gegenpart denkt das Gleiche und so kann man oft nur hoffen, dass der Klügere nachgibt.

Trotz dieser Verhältnisse, läuft der Verkehr recht fließend und regelt sich scheinbar, wie in einem Bienenschwarm, wie von selbst.

Natürlich gibt es zahlreiche schwere Unfälle auch hier, allerdings sind sie im Verhältnis doch relativ niedrig. Indien steht mit 150.785 Toten an erster Stelle. Fest steht aber, für einen Mitteleuropäer (und andere) ist es gewöhnungsbedürftig und teilweise doch sehr gefährlich.¹⁵

Fühlt man sich jedoch fit genug, sollte man sich das Vergnügen durchaus gönnen, denn fährt man einmal, ist es der absolute Wahnsinn. Wieder ist es wie ein Rausch, den man so nirgendwo sonst erleben kann.

Abgesehen von den körperlichen Strapazen, ist es auch eine wunderbare Art, Land und Leute kennenzulernen.

1981 waren wir mit Motorrollern durch Dörfer, über Land unterwegs. Immer, wenn wir unterwegs in einem Dorf oder einer Ansiedlung anhielten, um etwas zu trinken oder zu essen, bildeten sich riesige Menschenansammlungen, hauptsächlich von Kindern, die uns beim Essen einer Banane beobachteten, so, als hätten sie noch nie weiße Menschen beim Essen gesehen.

¹⁵ Zahl der Verkehrstoten auf 100.000 Einwohnern gerechnet, liegt in Sri Lanka bei 3003 Toten (Offizielle Schätzung), das ist Platz 36 in der Welt, Deutschland liegt auf Platz 33 mit 3206 Toten. Zitieren von Quellen im Internet: Siehe Anhang 05.

Uns war das anfangs recht unangenehm, aber wir gewöhnten uns schnell daran, auch deshalb, weil wir oft lustige, kleine Gespräche führten und uns der Kontakt mit diesen wissbegierigen Menschen gut tat.

Trotzdem war es sehr ungewohnt und manchmal richtiggehend beängstigend, auch deshalb, weil es, im wahrsten Sinne, Hunderte Menschen am Wegesrand waren.

Meine Erinnerungen einer Motorradfahrt schrieb ich damals in englischer Sprache auf, um die Gefühle festzuhalten, die in mir aufkamen (hier eine Übersetzung):

„Trotz des Fahrtwindes und nur mit kurzer Hose und T-Shirt bekleidet, ist es auf dem Motorradsitz sehr heiß.

Es fühlt sich an, wie durch einen glühenden Backofen zu fahren und ich fahre über ausgelaugte Asphaltbeläge, die Rillen haben, die ein Motorrad in den Sand und Staub, am Rande der Straße, leiten könnten.

Hier, inmitten der Sri Lanka Highlands, kommt mir fast niemand auf dem Weg entgegen. Es stehen höchstens ab und zu ein paar Einheimische am Wegesrand. Sie sind erstaunt, dass kühne Touristen das Land hinauffahren.

Trotz des Linksverkehrs und dem manchmal gefährlichen Fahrverhalten der Sri Lankaner, macht es riesen Spaß, Hunderte von Kilometern durch Dschun-

gellandschaften zu fahren, ohne auch nur eine Ampel, Verkehrsstaus oder sonstige Zwangsaufenthalte zu erleben.

Trotzdem muss man alle halbe Stunde anhalten, ansonsten würden Rücken und Podex die Strapazen nicht aushalten können.

Hätte ich keine Hupe, würde meine gefährliche Abenteuer tour eine Höllenfahrt werden, für die es keinerlei Garantie eines glücklichen Ausgangs gäbe.

Menschen und Tiere reagieren nur auf diesen einen Warnton der Hupen. Noch nicht einmal das Geräusch der Motoren würde einen Hund, der genau in der Mitte der Straße schläft, aufscheuchen können. Oft liegen sie mitten auf der in den Norden führenden Landstraße und schlafen fest.

Nur der Ton der Hupe vermag es, sie langsam dazu zu bringen, aufzuwachen und sich von der Straße wegzutrollen.

Oft scheinen sie ein Gesicht zu machen, als sagten sie: ‚Ach schon wieder einer dieser nervigen menschlichen Gefährte, die mich nicht in Ruhe meinen Fünfstunden-Schlaf machen lassen!‘

Und: ‚Ach wieder einer dieser Exemplare der Spezies Mensch, die darauf sitzen!‘

Kurz nachdem er oder sie dies gedacht haben mögen und nachdem dieses Gefährt von dannen gefahren ist, trollen sie sich exakt zur selben Position auf der Straße zurück, um genau dort ihren wohlverdienten Schlaf wieder aufzunehmen.

***Aus dem Nichts heraus taucht eine Straßensperre, mitten auf der Landstraße, auf. Im ersten Moment ist mir nicht ersichtlich, welchen Zweck diese Absper-
rung erfüllen soll.***

Da erblicke ich ein kleines Wachhäuschen am Straßenrand, heraus kommt ein Soldat, der, nachdem ich mein Helmvisier öffne, offenbar erkennt, dass ich ein Tourist und nicht ein Terrorist bin. Er winkt mir mit der Hand und heißt mich, ohne Kontrolle, weiterzufahren.“

Damals konnte man diese Checkpoints auf Landstraßen in den Norden häufig vorfinden, wie ich dann später erfuhr, weil sie Waffenlieferungen von tamilischen Guerillas an abtrünnige Tamilenhochburgen im Norden (im Kampf für ein unabhängiges tamilisches „Elam“) unterbinden sollten.

Den Guerillas wurde nachgesagt, auch Touristen als menschliche Schutzschilde zu missbrauchen oder auch zu entführen.

Ich habe dies nie erlebt und konnte immer, ungestört und unbehelligt, durch das ganze Land reisen.

~ Abreise ~

Der Tag der Abreise rückte immer näher und ich wurde naturgemäß immer nervöser. Am meisten Sorgen machte ich mir, trotz aller Zusicherungen der Airline, ob unsere Tina den langen Flug unbeschadet überstehen würde.

Natürlich hatte ich vorgesorgt und eine Valiumtablette besorgt, aber die Vorstellung, dass Tina 15 Stunden in einer Kiste zubringen musste, erschien mir gelinde gesagt „unmenschlich“.

Dann endlich kam der Tag der Tage.

Die gebaute Riesenkiste verschwand langsam im Bauch der Maschine.

Wir hatten die Erlaubnis erhalten, unsere Tina in ihrer Kiste auf dem Rollfeld persönlich auf das Laufband zu stellen. Mein Herz raste und es zog sich alles in mir zu einem unbeschreiblich dicken Klumpen zusammen. Na ja, es würde ja nicht lange dauern, bis ich zu ihr dürfte, jederzeit sei es möglich, hatte man uns versprochen.

~ Rückflug ~

Ich wartete fieberhaft auf die erste Zwischenlandung, drei Stunden später.

Schon während des Fluges hatte man uns gesagt, es sei während des Fluges nicht möglich, über die versprochene Zugangstreppe in den Frachtraum zu gelangen. Ein erster Schock!

Nun kam die Zwischenlandung und die Crew wurde ausgetauscht. Niemand der frischen Crew wusste etwas von den Versprechungen der Fluggesellschaft oder der ersten Crew! Ein Zugang sei nicht möglich. Aber man würde sehen, etwas auf der zweiten Zwischenlandung zu organisieren.

Diese kam nach qualvollem Warten und wieder sollte der Zugang unmöglich sein. Ich tobte.

Erst nach langwierigen Verhandlungen voller Stress, ließ man mich, unter laufenden und tosenden Motoren, auf das Rollfeld, an die Frachtrampe.

Dort rollte man eine bewegliche Stiege ans Flugzeug, holte die Kiste mit unserem Hund aufs Rollfeld und ich hatte ein paar Minuten Zeit, etwas zu fressen und ein Schälchen Wasser in die Kiste zu stellen.

Genau dies war der Grund dieser doch sehr stressigen Aktion: Da man uns versprochen hatte, der Zugang sei jederzeit während des Fluges möglich, hatten wir Tina

nichts zu trinken und zu fressen in die Kiste gegeben. Wir befürchteten natürlich, dass sie während des Fluges, vor lauter Aufregung, so viel Durst bekäme, dass sie Schaden an Leib und Leben nehmen könnte! Mit diesem Argument war es dann gelungen, den Zugang zu erzwingen.

Die Begegnung auf dem Rollfeld war die Hölle. Unter dem tosenden Lärm der Motoren sah ich unseren Winzling, von Angst zerfressen und nicht verstehend, was passierte, in der übergroßen Kiste kauern (wenigstens hatte sie Platz genug!).

Tina schrie, wie sie es später auch immer machte, wenn sie Angst hatte oder in Panik, vorab warnen wollte. Herzerschneidend, aufwühlend! Es war der schlimmste Moment meines bisherigen Lebens.

Unter Tränen verließ ich sie wieder, nicht zurückschauend, wie die Kiste wieder verfrachtet wurde, wie sich die Frachtraumluke schloss. Ich kletterte in den Bauch dieser Höllenmaschine zurück...

Manuel fragte, wie es war, ich schwieg und weinte still in mich hinein. Er verstand und schwieg ebenfalls. Tiefe Dunkelheit legte sich auf meine Seele.

~ Nach der Landung ~

Die Landung in Schiphol, Niederlande, war der aufregendste Moment der ganzen Reise.

Man sagte uns, dass unser Hund am letzten Ende der Flughafenhalle, in einem Containerfahrstuhl, erscheinen würde.

Riesige Tore ragten vor uns auf. Wir zitterten vor Aufregung. Es dauerte scheinbar Äonen.

Da passierte das heiß Ersehnte: die Tore öffneten sich und Tinas große Kiste stand ganz alleine dort drin. Ein winziges Wesen meldete sich durch fröhliches Jaulen und starkes Schwanzwedeln und ließ uns den Stress der letzten Stunden, der gefühlten Tage, nein Jahre, schnell vergessen. Tina war wohlauf!

Ein unglaubliches Schauspiel fand statt! Die Freude war übergroß. Welchen Mut hatte dieses kleine Wesen bewiesen, ihr ging es offenbar besser, als uns!

Wir entließen sie aus ihrem Gefängnis und hinterließen, auf Anraten eines Flughafenangestellten, die Kiste einfach irgendwo in einer Ecke. Eigentlich schade, denn sie war schön gebaut und hatte Tina die Reise nach Hause ermöglicht. Wir vermissten sie aber trotzdem nicht. Dafür hatten wir Tina und das war das größte Glück in diesem Augenblick.

~ Ein langes Leben ~

Tina sollte 17 Jahre und fünf Tage werden.

Natürlich wussten wir nicht, wann ihr genauer Geburtstag war, aber sie hatte von uns einen fiktiven Tag erhalten.



Sie war demnach am 07. Januar 1990 geboren und starb am 12. Januar 2007.

Sie war ein toller Hund, klug und schlau.

Sie stritt sich mit ihrer, im Jahre 1992 später dazu stoßenden "Schwester" Mickey (die ich auch aus Sri Lanka mitgebracht haben würde) kein einziges Mal, in den gemeinsamen 13 Jahren; niemals, never ever.

Sie lebte ein langes, erfülltes Leben, voller Lebensfreude und Glück. Sie veränderte alles, mein ganzes Leben wurde anders, reichhaltiger, fröhlicher, erfüllter.

~ Epilog ~

Tina ist mir immer noch tief verbunden, wurde Teil meiner Seele. Sie hatte über mich gewacht, in allen schweren Zeiten, die noch kommen sollten, niemals klagend, niemals böse, immer sanft und liebevoll.

Ich liebe sie immer noch, wie am ersten Tag im Jahre 1990, und so wird es immer sein, verbunden, bis in alle Ewigkeit. Ihre Asche ist immer bei mir, ihre Urne steht in meiner Nähe, in jedem Augenblick. Tina war tatsächlich

meine beste Freundin

und wird es immer sein.



Anhang 01

Bibliografische Angaben für "Autorikscha"	
Seitentitel:	Autorikscha
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	25. Juli 2021, 12:48 UTC
Versions-ID der Seite:	214190420
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Autorikscha&oldid=214190420
Datum des Abrufs:	10. Juni 2022, 10:45 UTC

Anhang 02

Bibliografische Angaben für "Königlicher Botanischer Garten Peradeniya"	
Seitentitel:	Königlicher Botanischer Garten Peradeniya
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	21. März 2021, 09:29 UTC
Versions-ID der Seite:	210028624
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=K%C3%B6niglicher_Botanischer_Garten_Peradeniya&oldid=210028624
Datum des Abrufs:	12. Juni 2022, 10:39 UTC

Anhang 03

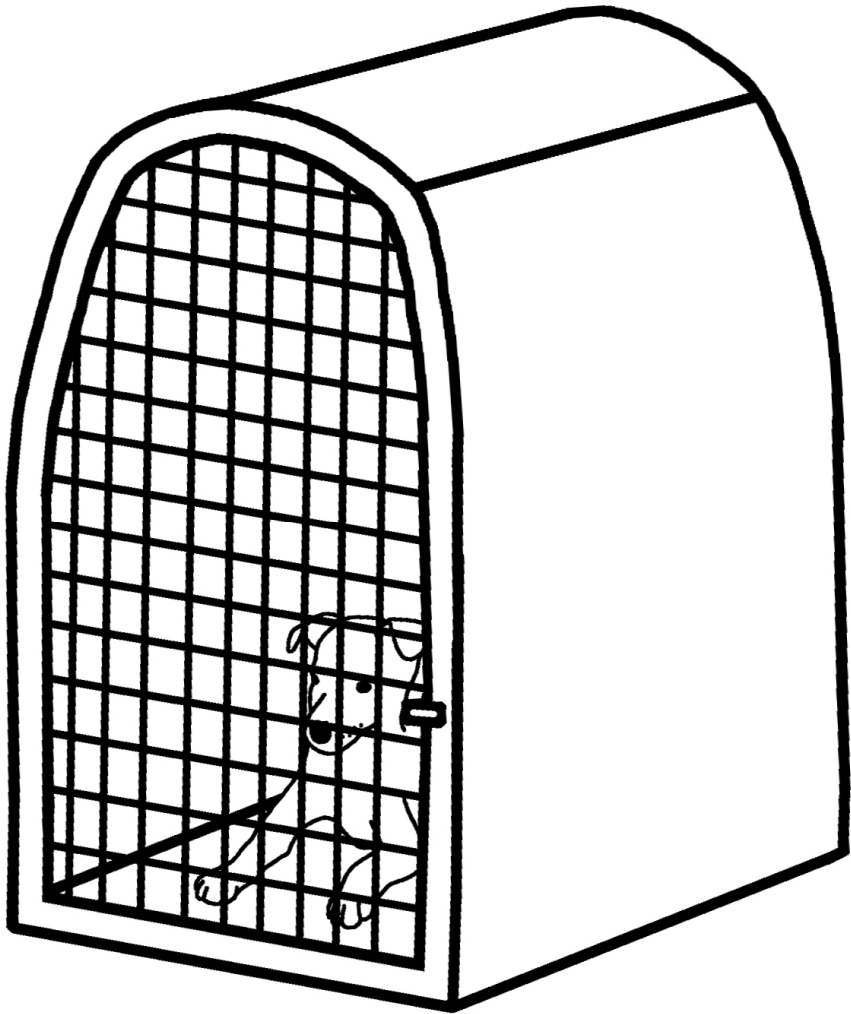
Bibliografische Angaben für "Hospitalismus"	
Seitentitel:	Hospitalismus
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	24. April 2022, 20:05 UTC
Versions-ID der Seite:	222341058
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hospitalismus&oldid=222341058
Datum des Abrufs:	12. Juni 2022, 10:52 UTC

Anhang 04

Bibliografische Angaben für "Sigiriya"	
Seitentitel:	Sigiriya
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	05. Mai 2022, 15:44 UTC
Versions-ID der Seite:	222638678
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Sigiriya&oldid=222638678
Datum des Abrufs:	12. Juni 2022, 10:57 UTC

Anhang 05

Bibliografische Angaben für "Liste der Länder nach Verkehrstoten"	
Seitentitel:	Liste der Länder nach Verkehrstoten
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	08. Mai 2022, 22:32 UTC
Versions-ID der Seite:	222730370
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Liste_der_L%C3%A4nder_nach_Verkehrstoten&oldid=222730370
Datum des Abrufs:	12. Juni 2022, 11:02 UTC
Originalquelle, siehe auch:	Road Safety Report 2018 der Weltgesundheitsorganisation, gültig für das Jahr 2016.



Tinas Transportbox.
Zeichnung von Craig, Manchester, UK

